

Thomas Splett arbeitet mit Bildern. Bilder kommen, gejagt oder entworfen. Selbst wenn das Gras nicht schneller wachsen sollte, wenn man daran zieht: man kann. INNENräume finden, im Gegenüber. SIEDELN, Rahmen sein lassen, ums Bild herum. Selbstinszenierungen dort wetteifern mit Fremdverwandlungen hier, ANMUTUNGEN laden auf und in AUFFÜHRUNGEN ab. Wenn doch eh alles MALEREI ist, wie Splett sagt, dann drängt auch alles an den Rand des Vollen ohne Behältnis. Der Text, das Ungegenständliche, ist das, was EINFLÜSTERT.

Splett nimmt Bilder, um sie machen zu können, schrumpft Serien, um Einzelbilder kombinieren zu können, ist auf Realitäten aus und muss deswegen für minimale Abweichungen sorgen. (Ja, wovon denn eigentlich?) Transparenz der Strategien ist ihm so wichtig wie Nebulosität der Ziele. Reflexion auf Produktionsbedingungen gilt ihm als Reflexion auf Daseinsbedingungen. Wie kann die Frage, was ein Bild zum Bild macht, eindringlich werden?